Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 11 **München, 12. März 1926** **13. Jahrgang**

Mit der Beilage: Mitteilungen des Israelit. Lehrervereins für Bayern

Das „Jüd. Echo“ ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München. Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1926 Wochenkalender 5686

	März	Adar	Bemerkungen
Sonntag	14	28	
Montag	15	29	
		Nissan	
Dienstag	16	1	ראש חדש
Mittwoch	17	2	
Donnerstag	18	3	
Freitag	19	4	
Samstag	20	5	ויקרא

Das Jüdische Echo

Nummer 11 **12. März** **13 Jahrgang**

In unseren Tagen

Grundsätzliche Betrachtungen zum „Monat der Zionistischen Organisation".

Von Felix Rosenblueth.

I.

Will man die Richtung zeichnen, die die Organisationspolitik des Zionismus in den letzten Jahren eingeschlagen hat, so läßt sie sich durch Wegmarken flüchtig etwa so festlegen: Konzentration aller ideellen und materiellen Energien auf das Palästina-Aufbauwerk, — Beruhigung der Außenfront durch Befriedung des politischen Parteikampfes zwischen Zionisten und Nichtzionisten. Das war die Richtung, — und sie war durch zwei Faktoren bestimmt. Einmal durch den gewaltigen Eindruck der lebendigen palästinischen Tat auf das zionistische Lenken und Empfinden. Gegenüber der Wahrhaftigkeit und Fülle des palästinischen Geschehens verblaßten die Inhalte des zionistischen Galutherlebens. Sie verloren an Gewicht und rückten auf den zweiten Platz. Wesentlicher aber als dieses ungewollte Resultat einer natürlichen Entwicklung war ein anderes. Die Konzentration auf Palästina war Ausfluß der Notwendigkeit und des Willens, den Bau des nationalen Heims noch in dieser Generation, wenn nicht durchzuführen, so doch wenigstens in unzerstörbaren Fundamenten sicher zu verankern.

Die zionistische Bewegung hatte sich vor dem Kriege die Frage der Zeit und des Tempos nie gestellt und nie zu stellen brauchen. Ihre gläubige Zuversicht und Zielgewißheit beruhte vielmehr gerade auf der zeitlichen Unbegrenztheit ihrer Aspekte. Doch schneller als erwartet sah sich der Zionismus der Aufgabe gegenüber, sich in der Wirklichkeit praktisch zu bewähren, und diese Konfrontierung mit der Realität verkürzte sofort die zeitlichen Maßstäbe. Auf dieser Generation ruht die Aufgabe! Das war der große Gedanke der neuen Epoche und ihrer Führung! Diesem Gedanken wurden alle Maßnahmen untergeordnet und eingeordnet. Das Primat der Palästinaarbeit verdrängte die zionistischen Galuthaufgaben nicht, erkannte sie vielmehr als wichtig an, abr Landespolitik und selbst Kulturpolitik rangierten nach ihrem unmittelbaren Wert für die Lösung der Aufgabe dieser Generation. Ein kühnes Vorstürmen und Mitreißen sollte die wertvollsten Energien in eine, die palästinische Richtung lenken. So wurde das Kennzeichen dieser Epoche nicht der Keren Hajessod, sondern die Ausschließlichkeit, mit der er alles zionistische Leben beherrschte. Es ist ein Symbol der Epoche, daß Bialik als Propagandist des Keren Hajessod über das Meer reist, um den amerikanischen Juden von Palästina zu sprechen.

Die Bruhigung der äußeren Front, die Beilegung der politischen Parteikämpfe zwischen Zionisten und Nichtzionisten, war nur eine Folge dieser Konzentration aller Energien auf Kolonisation und Aufbau. Wenn in dieser Generation die entscheidende Tat des Zionismus vollbracht werden sollte, so war der geistige Gewinn eines politischen Kampfes mit der älteren Generation der Nichtzionisten weniger wesentlich, als der praktische Nutzen ihrer Hilfe am Siedlungswerk. Die Neutralisierung des Keren Hajessod — durch Verwendung seiner Mittel ausschließlich für Zwecke der Kolonisation und durch konstitutionelle Sicherung neutraler Leitungsorgane — sollte Frieden, Sympathien und Unterstützung schaffen, die Erweiterung der Jewish Agency das Bündnis besiegeln. — Freilich konnte die Friedensliebe der Zionisten nie größer sein, als die der anderen. Niemand konnte bisher und sollte in Zukunft daran zweifeln, daß die Zionisten jede Störung, jeden unlauteren Wettbewerb, jeden Angriff nach allen Regeln bester, unvergessener Fechterschule parieren würden.

Auch alle anderen organisations- und finanzpolitischen Vorschläge dieser Epoche gingen davon aus, daß in diesen Jahren des Aufbaus nach Möglichkeit Frieden gehalten werden sollte. Diejenigen, die die Neutralisierung des Keren Hajessod bekämpften, versicherten, daß man sogar für einen rein zionistischen Fonds nichtzionistische Beiträge werben und gewinnen werde: die setzten gewiß voraus, daß die Luft nicht vom Lärm erregter Parteikämpfe erfüllt wäre. Auch die Weltkongreßidee meinte eine inhaltlich begrenzte Verständigung über praktische Palästinafragen. Verschiedene Anleiheprojekte rechneten und rechnen damit, daß jüdische Gemeinden und Körperschaften im Galuth die Haftung für Rückzahlung oder Verzinsung der Palästina-Anleihe übernehmen würden. Kurz, wer immer das Ziel eines größeren Zionismus, des beschleunigten Aufbaus, der Lösung der historischen Aufgabe des Zionismus in einer begrenzten, knappen Zeit vor Augen hatte, dachte in irgendeiner Form an eine Verständigung mit möglichst weiten Kreisen der nichtzionistischen Judenheit, — an eine Verständigung über Palästina.

II.

Welche Form einer solchen exersiven Politik man immer wählte oder wählen wird, in jedem Falle steht man vor dem gleichen Dilemma: Das praktische Bedürfnis nach Extensivität gerät in Konflikt mit dem der zionistischen Bewegung eingeborenen und historisch überlieferten Drang nach ideeller Intensität. Zwangsläufig äußert sich dieser Konflikt in periodischen Krisen. Der „Monat der Zionistischen Organisation" ist die Einleitung einer Epoche, in welcher der schon immer als notwendig erkannte Versuch zu einem relativen Ausgleich dieser Spannung (denn nur ein relativer Ausgleich ist in der Welt der Tatsachen erreichbar) ernst und nachhaltig unternommen werden soll.

Dies also und nichts anderes meint der Aufruf der Exekutive, wenn er sagt: „Es ist an der Zeit, daß wir uns auf uns selbst und auf die Quellen unserer Kraft besinnen." Eine disziplinierte, einheitliche, starke Organisation ist die Grundlage jeder zionistischen Politik, und insbesondere einer palästinozentrischen. Die Organisation hat durch die Intensivierung der Palästina-Arbeit, ein Verdienst vor allem des Keren Hajessod, vieles gewonnen. Das Leben

des Galuthzionisten wurde bereichert durch die revolutionäre Idee und Tat des Palästinamaassers. Die Idee der persönlichen Verpflichtung zur zionistischen Tat nahm auch in der Chaluziuth und in der noch rückständigen, aber im Vergleich zu früheren Perioden fortgeschrittenen Hebraisierung der Jugend leibhafte Gestalt an. Die Propaganda wurde anschaulicher. Das zionistische Selbstbewußtsein erfüllte sich mit dem Stolz auf echte und große Leistungen. Es wurde freier und weiter, als es in jener Zeit gewesen war, da es lediglich durch den stolzen Besitz einer wahren Erkenntnis gerechtfertigt war.

Dieses und noch manches andere wurde gewonnen, — aber die Erfolge wurden nicht ohne Verluste errungen. Glaubt man ernstlich, daß ohne eine starke Organisation derer, die von der Idee der Wiedergeburt jüdischen Menschentums nicht bloß berührt, sondern ganz erfüllt sind, Erez Israel nicht aufgebaut werden kann, so darf man nicht vergessen, daß eine solche Organisation nicht bestehen kann, ohne sich ihrer besonderen Art und ihres spezifischen Wertes überall, und sei es selbst inmitten einer palästinafreundlichen Umwelt, bewußt zu sein. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß durch eine Politik der Verständigung und des Bündnisses die Grenzen, wenigstens für den Blick der großen Masse, leicht verwischt werden. Deswegen bedeutet Stärkung der Organisation: Abgrenzung ihres geistigen Besitzes gegenüber nichtzionistischen und antizionistischen Bekenntnissen, Auseinandersetzung, geistige Auseinandersetzung mit der nichtzionistischen Welt, Herausarbeitung der zionistischen Sonderart, Festigung der Zionisten im Glauben und Erkennen der zionistischen Lehre. Es gibt für eine große poltische Organisation neben anderen Mitteln der Selbsterziehung und ständigen Energieerneuerung auch eines, auf dessen Anwendung sie nicht verzichten kann, ohne in Agonie zu verfallen, und dies ist die ernste, um die Wahrheit ringende Propoganda, das Werben um definitive Entscheidungen anderer Menschen. Von jeher bedeutete für uns diese Progaganda zugleich Belehrung und Festigung unserer eigenen Anhänger. Propaganda in diesem besten Sinne, mit der doppelten Front nach außen und nach innen, ist auf dem Boden der Verständigungspolitik nicht zur vollen Entwicklung gekommen. Sie braucht ihren eigenen, räumlich geschiedenen Bereich. Es ist anderseits nicht wahr, daß geistige Auseinandersetzung und Abgrenzung nur in den niederen Formen des üblichen politischen Parteikampfes vorstellbar ist. Er ist die bequemste, aber nicht die einzige und nicht die beste Form der Abgrenzung.

Stärkung der Organisation bedeutet weiterhin: Erhaltung und Festigung des organisatorischen Einheitsbewußtseins. Die Zionistische Organisation unterliegt in immer wachsendem Maße den Wirkungen eines Differenzierungsprozesses, der durch wirtschaftliche und kulturelle Gegensätze bedingt ist. In Palästina ist diese Differenzierung bis zu einem gewissen Grade durch die Entwicklung geboten. Die Gefahr für das Einheitsbewußtsein ist dort deshalb geringer, weil die räumliche Konzentration, der gleichmäßig auf alle Schultern verteilte Druck der politischen Probleme und Gefahren, die Überwölbung der miteinander streitenden ökonomischen Interessen durch höhere wirtschaftliche Gesamtinteressen, schließlich auch gegenseitige ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse immer wieder ein heilsames Korrektiv gegen eine übermäßige Distanzierung der Gruppen darstellen. Dennoch bleibt die Vertiefung der Interessengegensätze, vor allem wegen ihrer Rückwirkung auf das Galuth, eine beständige Bedrohung für den organisatorischen Bestand und die organisatorische Einheit der zionistischen Gesellschaft. Die Gefahr ist im Galuth größer als in Palästina, weil das Leben in der Diaspora jenes Korrektivs, das durch die konstante Gemeinsamkeit politischer und ökonomischer Gesamtheitsaufgaben gegeben ist, in höherem Maße ermangelt. Diese Gegensätze erhalten so leicht eine wirklichkeitsfremde, dialektische Zuspitzung. Unter diesem Verzehr der Kräfte in der innerpolitischen Auseinandersetzung leidet das Bewußtsein von denjenigen Elementen der Idee, die allen zionistischen Gruppen gemeinsam sind, in weiterer Folge die Einheitlichkeit und Schlagkraft selbst der finanziellen Aktionen.

Die Zionistische Organisation ist bisher von dem Schicksal fast aller interterritorialer Bewegungen und überhaupt großer Parteien bewahrt geblieben: Sezessionen und Abspaltungen größeren Umfanges haben nicht stattgefunden. Obschon auch jetzt die Organisation keineswegs von einer akuten Gefahr des Auseinanderfallens bedroht ist, darf man doch

nicht blind sein gegen die Symptome eines krankhaften Dissoziationsprozesses, die sich in der letzten Zeit mehren. Hier kann bereits Selsterkenntnis helfen, aber auch in dieser Hinsicht mag die Wiederbelebung des propagandistischen Interesses, die Überwindung der Vorstellung, daß die propagandistische Mission der Zionistischen Organisation und ihrer Gruppen beendet sei, von heilsamer Wirkung sein. Denn diese Wiederbelebung des Willens zu einer vollen, den ganzen Menschen erfassenden Propaganda wäre voraussichtlich verknüpft mit einer gewissen Zurückdämmung der innerpolitischen Gegensätze im Galuth, da sich jede Gruppe des propagandistischen Wertes der anderen für bestimmte Schichten des Judentums wieder stärker bewußt werden würde.

Stärkung und Festigung der Organisation bedeutet vor allem Erhaltung des zionistischen Idealismus in seiner ursprünglichen Reinheit, Selbstbesinnung und Einkehr der führenden Geister der Bewegung, Aktivierung ihrer sittlich bedeutenden und geistig schöpferischen Kräfte. In diesem Sinne hängt freilich die Festigung der Organisation in hohem Maße von Faktoren ab, die, als Elemente der „Bewegung", außerhalb des unmittelbaren Bereiches organisatorisch - technischen Geschehens stehen und durch „Aktionen" nicht erfaßt werden können. Der „Monat der Zionistischen Organisation" kann in dieser Beziehung nicht mehr sein als ein Versuch, sich des ewigen und notwendigen Zwiespaltes zwischen Organisation und Bewegung, zwischen Wirklichkeit und Geist, wieder bewußt zu werden und ihn durch Erkenntnis und Besinnung so weit zu überwinden, wie dies empirisch möglich ist.

III.

Es ist nicht die Absicht dieses Artikels, den Aufruf der Exekutive zu paraphrasieren, — oder auch nur erschöpfend darzustellen, was in Zukunft Programm und Inhalt zionistischer Organisationsarbeit sein muß. Sollte dies geschehen, so wäre noch manches Wort zu sagen über Probleme der zionistischen Jugendbewegung und hebräischer Kulturarbeit, über Führung und Geführte und über andere Gegenstände. Wir haben uns aber mit der positiven Bedeutung der von der Exekutive eingeleiteten Aktion in diesem Zusammenhange wesentlich beschäftigt, um negativ zu zeigen, was die Aktion nicht sein soll. Sie bedeutet keine Abkehr von der palästinozentrischen Richtung der Organisationspolitik der letzten Jahre. Sie bedeutet keine Flucht aus der schweren Mühe und Verantwortung der täglichen Keren-Hajessod-Arbeit in die lichteren Sphären einer von den empirischen Forderungen, Nöten und Unvollkommenheiten der Wirklichkeit losgelösten Idealistik, oder gar in die dumpferen Sphären politisierender Betriebsamkeit. Sie bedeutet vornehmlich: Sammlung von Kräften für die große und entscheidende Aufgabe dieser Generation. Denn Palästina kann nur in naher Zukunft aufgebaut werden, in dieser Zeit, in unseren Tagen.

Hermann Struck fünfzigjährig

Zweifle ja nicht daran, mein lieber Struck, ich könnte dich ausbündig loben. Ich könnte dich schamrot machen in deinen Bart hinein. Ich brächte es fertig, da du ja fünfzig bist und stillhalten mußt, einen Katalog unserer Freundschaft aufzustellen und mit angeborner Bosheit dich über den grünen Klee, womit ich nicht unseren ewig jungen Alfred Klee meine, beträchtlich emporzupreisen.

Ich könnte sagen: in einer pöbelhaften Zeit seiest du einer der paar gewachsnen, wirklichen Aristokraten. Einer von denen, die reserviert beiseite warten, bis eine Sache sie wirklich braucht, und die dann sich, mit ganzer Figur, in die Bresche stellen — wobei die Bresche auch die böse wimmelnde Kleinarbeit eines mickrigen Partei-alltags sein kann. Ich könnte sagen, du hättest den Humor, den Instinkt und die feinendigen Nerven eines wirklichen Mannes. Und du weißt bestimmt, daß in dieser Zeit der Großmäuler wirkliche Männer fast nur bei Kipling vorkommen.

Ich könnte sagen, du habest die disziplinierte Verschwenderfähigkeit eines grand-seigneurs. Du verschwendest das einzige, was Menschen an unübertragbaren, unübersetzbaren Werten haben: Lebenstage. Ich habe dich oft deswegen verwünscht. Denn, zum Teufel, lieber Struck, der Mensch ist einer und unteilbar, und was an Konzentration einer an Zionisten, Misrachim, Agudahleute, Besucher, Raws, Rebbes und Malkollegen abgibt, das fließt aus seiner Arbeit auf Nimmerwiedersehen hinaus.

Und du hast ja wohl noch jenen kleinen Nebenberuf, in dem du so hübsche Fortschritte machst. Ich meine nicht die edle Kunst, ein Ehemann zu sein, sondern die, die Welt abzumalen. Komische und phantastische Einrichtung der Welt — du sitzest vor ihr und porträtierst sie. Soviel Treue, soviel Hingabe, soviel ewige Lernkraft und -freude möchte ich bald mal auf einem anderen menschlichen Gebiete angewendet sehen, wie aus deinen Blättern spricht! Es sind hauchzarte Dinge darunter, Schierke, weißt du, Venedig, vollkommene Niederschriften von allerzartester Reinheit. Und eine solche Masse Menschen aus dem Osten und von allerwärts — tausende Gesichter, die von dir ihr Recht forderten und bekamen. Unter Deinesgleichen bist du ja schon ein Klassiker. Aber vor dir selbst bist du ein be-

gabter Beginner, nicht wahr, H. St.? — wie jeder wirkliche Kerl. Ein Mann mit einem scharfgeladenen Auge, einer treuen, treuen Hand, und einem Geiste der Andacht und Mühe. Und wenn du siebzig bist, dann sprechen wir uns wieder; hoffentlich gibst du mir keinen Anlaß, eher öffentlich Schande auf dich zu häufen!! Es ist nämlich schrecklich schwer, soviel Privates verschweigen zu müssen! Zum Beispiel, nicht erzählen zu dürfen, wie du im Jahre 1917 die amerikanischen Hilfsgelder wieder fließen machtest, die das States Departement beschlagnahmt hatte, und dazu nach der Schweiz geschickt wurdest, mit nichts ausgerüstet als deiner menschlichen Person, ganz allein gegen den alterprobten Kriegswahnsinn Europas und den frisch lackierten Irrsinnsausbruch Amerikas stehend, und wie du Erfolg hattest, wo jeder Kenner dir das Scheitern schon vor den Vorzimmern prophezeite, und wie du bescheiden wiederkamst und deine Sache weitermachtest . . .

Lieber Hermann Struck, alter Misrachi-Kapitän: es gibt in jeder Epoche ein paar Leute, die ausdrücklich dazu angestellt zu sein scheinen, andern Menschen Mut zu machen. Mut zum Leben und Mut zu ihrem Volke, das in aller Mießigkeit des Alltags nicht aufhört, solche Zivil-Aristokraten gelegentlich herauszustellen. Und wenn du einen solchen und seine Gattin, geboren zu Berlin, in Haifa, Hadar Hakarmel, triffst, so grüße sie schön von deinem

Arnold Zweig.

*

Hermann Struck wurde am 6. März 50 Jahre alt. Der Meister, der bekanntlich vor einigen Jahren seinen ständigen Wohnsitz in Palästina genommen hat, weilt gegenwärtig in Berlin. Struck, der in Berlin geboren ist, bereiste die ganze Welt. Er gehörte der „Sezession", dem Kreis um Liebermann und Corinth, an. In den neunziger Jahren malte er in Dänemark und in Holland und porträtierte in Amerika bedeutende Köpfe. Sehr reich ist die Galerie seiner deutschen Bildnisse. Er porträtierte Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Lovis Corinth sowie bedeutende Juden, wie Theodor Herzl, Albert Einstein, Lesser Ury und Richard Beer-Hoffmann. Im Kriege war er Offizier der deutschen Armee. Als Frucht seiner Kriegserlebnisse im Osten gab er gemeinsam mit Herbert Eulenberg das Buch „Bilder aus Litauen und Weißrußland" und mit Arnold Zweig „Das ostjüdische Antlitz" heraus. Die Graphiker von heute, und nicht die schlechtesten unter ihnen, haben ihm viel zu verdanken, theoretisch und praktisch. Sein berühmtes Buch „Die Kunst des Radierens", wies unzähligen Künstlern die Wege, und Struck selbst, der Radierer von internationalem Ruf, ist vielen der erfolgreichste Lehrer gewesen.

Struck ist seit Anfang der Bewegung Zionist. Vor mehr als zwanzig Jahren bereiste er Palästina und „entdeckte" künstlerisch die palästinische Landschaft, die ihn seither nicht mehr losließ. Er gab damals zusammen mit Friedemann das erste große Reisewerk über Palästina heraus. Besonders freundschaftliche Beziehungen verbanden ihn mit Herzl, und das bekannteste Herzlbild ist Strucks Radierung. Als sich der Misrachi innerhalb des Zionismus organisierte, trat Struck dieser Fraktion bei, der er seitdem angehört. Er hat auf den Kongressen als einer der Führer der Misrachi-Fraktion, die er auch bis zum letzten Kongreß im Aktions-Komitee vertrat, eine hervorragende Rolle gespielt. Gegenwärtig gehört er dem Direktorium des Jüdischen Nationalfonds an.

Alltagssorgen

Not lehrt nicht nur beten, sondern auch nachdenken. Wenn die Geschäfte gut gehen und es weiter keiner besonderen als der normalen, altgewohnten Anstrengung bedarf, um das zu erwerben, was man zur Deckung der Ausgaben für den Lebensunterhalt benötigt, so ist man wenig geneigt, auf den Grund der Dinge zu gehen und sich mit Problemen zu befassen, die über die nächsten Tage hinausgreifen. Man gewöhnt sich an das geruhsame Wohlleben, man „richtet sich ein", läßt die Dinge an sich herankommen und schafft sich die unangenehmen Gedanken und Pflichten vom Hals. Man übt Wohltat im freudigen Bewußtsein, daß man es besser hat als die Notleidenden und Gehetzten. Die zur Verfügung stehende Muse verwendet man lieber für Amüsements, die auf höherer oder auch niedrigerer Stufe stehen, als für ernste, sorgenvolle Betrachtungen über den Sinn des Daseins und über die Beziehungen des einzelnen zur Um- und Mitwelt. Auch hinsichtlich seiner Kinder überläßt man sich nicht weitreichenden Spekulationen. Nur, wenn es einem schlecht geht, sagt man bezüglich seiner Kinder, „sie sollen es besser haben"; wenn man sich aber in gesicherten rechtlichen materiellen und gesellschaftlichen Verhältnissen befindlich glaubt, dann läßt man sich nicht einmal von Gedanken wegen der Zukunft der Kinder irritieren. Der Sohn soll das väterliche Geschäft übernehmen und die Tochter soll, mit einer reichen Mitgift und Aussteuer ausgestattet, den Sohn eines anderen Geschäftsmannes heiraten, der seinerseits diesem Sohn sein Geschäft übergeben wird.

In dieser schematisch geschilderten Lage des gesicherten Bürgers befanden sich vor dem Kriege die meisten deutschen Juden, und ihre Denkgewohnheiten und Überlegungen reichten selten über den Tag hinaus. Sie zeigten darum auch kein leidenschaftliches Interesse für jüdische und auch allmenschliche Probleme. Ihr Bedürfnis nach Kenntnis der Vorgänge in ihrer Nachbarschaft und in der ganzen Welt deckte ihr Leibblatt, irgendeine demokratische Zeitung oder ein lokaler Generalanzeiger und ihr jüdisches Interesse erschöpfte sich in einer gewissen Pietät für die hohen jüdischen Feiertage, in einer geruhsamen Betätigung in jüdischen Wohlfahrtsinstitutionen, in dem, was man „Rachmones" nennt und in der Zugehörigkeit zu einer Loge. Den modernen Strömungen in der Welt und im Judentum brachte man, wenn überhaupt, nur ein mäßiges Interesse entgegen. Man lebte gut und recht dahin und ließ, wie es im Sprichwort heißt, den lieben Herrgott einen guten Mann sein.

Da kam der Weltkrieg, und nach ihm kamen die bösen Nachkriegsjahre mit der Inflation, der Stabilisierung und der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise. Mit der geruhigen, gesicherten Existenz ist es für einen großen, ja für den größten Teil der Juden in den meisten europäischen Ländern, und besonders in Deutschland, vorbei. Die Gegenwart ist kritisch und die Zukunft ungesichert. Alltagssorgen zermürben; altgewohnte Lebenshaltung muß aufgegeben werden; tausend Gefahren, deren man sich früher nicht bewußt war, bedrohen einen; Widerstände, deren Existenz man früher nicht gekannt hat oder nicht zugestehen wollte, machen den Erwerbskampf fast aussichtslos; die Frage nach der Zukunft türmt sich dräuend auf und angstvoll überlegt man, was denn aus den Kindern werden soll. Urplötzlich entdeckt man, daß die Existenz der meisten Juden in Deutschland auf schwankendem Grund errichtet ist; daß man als jüdischer Bürger und jüdi-

scher Vater in dem gesamten Umkreis seiner wirtschaftlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Beziehungen doch anders dasteht als der nichtjüdische Berufsgenosse, der wohl auch schwere Zeiten durchmacht, aber hinsichtlich der Zukunft seiner Kinder doch ganz andere Möglichkeiten hat als der Durchschnittsjude. Man entdeckt also Zusammenhänge tieferer Art zu seinen Glaubensgenossen mit denen man sich nur lose verbunden wähnte. Man kommt zum Bewußtsein dessen, was man Schicksalsgemeinschaft der Juden nennt. Man erkennt, daß die Juden auch in solchen Ländern, wo sie sich als für ewig verwurzelt hielten und in denen sie von Ländern, wo Pogrome vorkommen, so sprachen wie die Bürger in Goethes Faust, von der Türkei, wo die Völker aufeinanderschlagen, doch eine unterscheidbare und unterschiedene Gruppe und Minderheit darstellen, die alle Wechselfälle und Erschütterungen dieser Länder nachdrücklicher und tiefer empfindet als die große nichtjüdische Mehrheit. Und mag man auch mit dem Judentum nur dem Namen nach zusammenhängen, so ist man in die Maschen dieses historisch bedingten Judenschicksals verstrickt, sofern man für die Außenwelt als Jude kenntlich ist. Es ist nämlich eine Selbsttäuschung, wenn man innerjüdische Parteiungen und Unterschiede, wenn man Zionisten und Assimilanten, Westjuden und Ostjuden in ihrer gesamten Vielheit auf die nichtjüdische Umwelt projiziert. Mag vielleicht der orthodoxe Jude oder der vor kurzem aus dem Osten nach Deutschland zugewanderte Jude von einem Maximum von Schwierigkeiten, Widerständen und Hemmungen in seinem menschlichen Daseinskampfe betroffen werden — prinzipiell, im großen ganzen, sind alle Juden vor der nichtjüdischen Umwelt gleich und unterliegen den besonderen Bedingungen der über die ganze Welt zerstreuten jüdischen Volkseinheit, sie unterliegen dem, was man Golus nennt.

So ist auch das Spezifische an dem, was die Juden in Deutschland gegenwärtig als Alltagsorgan betrachten, innig verbunden mit der allgemeinen Problematik des jüdischen Galuthdaseins, verbunden mit der eigentümlichen sozialen und beruflichen Schichtung der Juden in allen Ländern der Zerstreuung, verbunden mit der Tatsache, daß wir trotz aller Sprach-, Kultur- und Zivilisationsunterschiede, trotz der verschiedenen europäischen Bildungsstufen, doch das sind, was Theodor Herzl mit dem Satze ausgedrückt hat: „Wir sind ein Volk, e i n Volk." Unsere Alltagssorgen in Polen, in Deutschland, in Rumänien und im glücklichen Amerika, so verschieden sie auch nach lokalen Umständen und zeitlichen Bedingungen sein mögen, sind in großem, entscheidendem Maße nichts anderes als Gesamt- als Volkssorgen.

M. W.



Aus der jüdischen Welt

Eine große und eindrucksvolle Kundgebung des Präsidiums des Keren Hajessod für Deutschland.

Das Präsidium der überparteilichen Organisation Keren Hajessod hatte zu einer Veranstaltung in den Saal des ehemaligen Herrenhauses eingeladen. Der Einladung waren führende jüdische Persönlichkeiten Berlins und die Vertreter der Presse in großer Zahl gefolgt.

Direktor Oscar Wassermann begrüßte die Erschienenen namens des Präsidiums des Keren Hajessod und führte ungefähr aus: Wir haben Sie gebeten, zu uns zu kommen, weil wir Ihre Hilfe brauchen. Der Aufbau Palästinas hat einen großen Aufschwung genommen, die Einwanderung ist in ungeahnter Weise gestiegen, es ist unmöglich, die neuen Einwanderer in die Wirtschaft des Landes einzuordnen, wenn nicht Stütze von außen kommt. Der Redner entwickelte die Ziele des Keren Hajessod und richtete an die Anwesenden die Bitte, mehr als bisher ihr Interesse der Palästina-Sache zu widmen. Der Keren Hajessod sei keine Parteisache, sondern eine allgemeine jüdische Angelegenheit. Es ist unsere Aufgabe, jeden Juden in Deutschland zu gewinnen. Viele sind heute noch gleichgültig, viele ablehnend. Manche geben als Grund an, Palästina sei eine englische Kolonie. Das ist jedoch nicht richtig, Palästina ist Mandatsland, vom Völkerbund kontrolliert. Und vor allem: Alles, was wir dort leisten, tun wir für uns. Auch der Hinweis auf die Wirtschaftsnot in Deutschland ist nicht stichhaltig. Es ist wahr: der Not hier bei uns muß und soll gesteuert werden; darunter braucht aber die Arbeit für Palästina nicht zu leiden, die das Beste ist, was heute Juden für das Judentum tun können. Noch etwas anderes: Das Problem, Palästina aufzubauen, haben wir nicht erfunden, es steht vor uns als Tatsache, und wir haben uns damit abzufinden. Wir haben nur zu fragen, wollen wir mittun oder soll es ohne uns und gegen uns geschehen. Was die Juden in Deutschland vor allem schreckt, ist die Zusammenarbeit mit den Zionisten. Es ist aber klar, daß ohne Zionisten Palästina nicht aufgebaut werden kann. Der Keren Hajessod ist neutral, das bedeutet, daß diejenigen zu bestimmen haben, die die Majorität haben. Es ist nicht richtig, daß nur die Sammlung neutral sei, nicht aber die Verwendung. Das Geld, das bei dem neutralen Keren Hajessod in Deutschland eingegangen ist, ist niemals für irgendwelche Parteizwecke verwendet worden. (Der Redner macht genaue zahlenmäßige Angaben über die Verwendung der gesammelten Gelder.) Auch wenn nur Nichtzionisten zu bestimmen hätten, würden die Gelder nicht anders verwandt werden. Wir müssen an dem Werke mitarbeiten, sonst werden unsere Kinder für das Judentum verloren sein.

Der zweite Redner, Dr. Leo Baeck, Präsident des Deutschen Rabbinerverbandes und Großpräsident der Großloge Bnei Brith in Deutschland, sprach in formvollendeter Weise über den Begriff der Neutralität. Ein lebendiger Mensch könne nicht neutral sein, sondern reagiere auf alles, was das Leben bringt. Wenn jedoch ein Werk neutral ist, so verlangt das von den beteiligten Menschen keine Aufgabe ihrer Überzeugung. Es ist lediglich eine Vereinigung zu praktischer Arbeit. Es wäre ein Mangel des Keren-Hajessod-Werks, wenn halbe Menschen, halbe Zionisten und halbe von der anderen Seite zusammenkämen; der Sinn der Neutralität ist es, daß ganze Menschen zusammenarbeiten, wobei die Freiheit des einzelnen nicht verloren geht. Nur die Feigheit wehrt sich gegen ein solches

Zusammenarbeiten, der Feige fürchtet sich, weil er seiner eigenen Überzeugung nicht sicher ist, vor dem Einfluß der anderen. In unserem Zeitalter der Vorherrschaft der Nützlichkeitserwägungen müssen wir Ehrfurcht haben vor den Menschen, die hinziehen um eines Ideales willen. Die Hindernisse, die der Aufbau Palästinas zu überwinden hat, machen uns das Werk nur noch lieber. Es gibt den Menschen verschiedener Art den Segen, einander zu verstehen und zu achten.

Herr Alfred Lisser, Vorsitzender der Repräsentantenversammlung der Hamburger Jüdischen Gemeinde, setzte sich in ungemein temperamentvollen Worten mit der Gegnerschaft einer bedeutenden jüdischen Organisaiton, des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, auseinander. Herr Lisser betonte, daß ihm als deutschen Juden, dessen Liebe zum deutschen Vaterland ebenso fest sei wie sein Glaube an das Judentum, diese Gegnerschaft unverständlich sei. Er sei seit Jahrzehnten tätiges Mitglied des Central-Vereins, dessen Arbeit jeder deutsche Jude schätzen und würdigen müsse, und man habe ihn vor noch nicht allzu langer Zeit gebeten, in den Vorstand einzutreten. Damals habe er wegen Überlastung dieser ehrenvollen Aufgabe nicht Folge leisten können. Hätte er es getan, so wäre er heute gezwungen, sein Amt niederzulegen. Wir deutsche Juden, die wir treue Anhänger des Palästinaaufbauwerkes sind, gehen einen guten und geraden Weg, und wir werden uns von diesem Wege nicht abbringen lassen. Wenn man die Beteiligung an dem Palästinawerk an alle möglichen Bedingungen in bezug auf die Zukunftsgestaltung Palästinas knüpfen will, so erklären wir offen, daß wir zu dieser Sache mit dem Geringsten, nämlich mit Geld, beitragen, kein Mitbestimmungsrecht fordern, sondern die Form des jüdischen Gemeinwesens den Menschen überlassen, die dort leben und ihr Leben für den Aufbau eingesetzt haben.

Nun ergriff Prof. Einstein, von den Erschienen stürmisch begrüßt, das Wort zu einer Ansprache. Er sagte wörtlich:

An sich entspricht es nicht meinem Ideal, daß Rassen- und Traditionsgemeinschaften ihre Sonderheit besonders pflegen und betonen. Sofern aber eine solche Gemeinschaft als solche bekämpft wird, muß sie sich als Gemeinschaft verteidigen, damit die ihr angehörigen Individuen sich materiell und seelisch behaupten können. Durch den Zusammenschluß muß bewirkt werden, daß das Individuum seelischen Gefahren entgeht, die aus der Isolierung notwendig entspringen. Wer dies klar erkannt hat, muß den Zusammenschluß aller Juden zu gemeinsamem Werk billigen und begünstigen, auch wenn er jeder nationalistischen Einstellung im Prinzip noch so ablehnend gegenübersteht.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß bei der heutigen Lage der Dinge der Aufbau Palästinas das einzige Motiv ist, welches die für die Erzielung eines wirksamen Zusammenschlusses der Juden nötige werbende Kraft besitzt. Es ist Herzls unabweisliches Verdienst, diesen Sachverhalt als erster klar erkannt und aus dieser Erkenntnis die praktischen Konsequenzen gezogen zu haben.

Deshalb muß nach meiner Überzeugung jeder Jude, dem die Gesundheit der jüdischen Gesamtheit und die Würde der Juden überhaupt am Herzen liegt, mit allen Kräften an der Verwirklichung von Herzls Ideal mitarbeiten.

Der für die jüdische Gemeinschaft und die jüdische Heimstätte in Palästina arbeitende Jude hört ebensowenig auf, Deutscher zu sein, wie der Jude durch Taufe und Namenswechsel aufhört, Jude zu sein. Beide Zugehörigkeiten beruhen auf Wesenheiten verschiedener Art. Der Gegensatz liegt nicht zwischen Jude und Deutscher, sondern zwischen aufrecht und charakterlos. Wer seiner Herkunft, Rasse und Tradition die Treue bewahrt, wird sie auch dem Staat bewahren, dem er angehört, wer in dem einen treulos ist, ist es auch in dem andern.

Nach der Rede Prof. Einsteins sprach Prof. Gotthold Weil, Direktor an der preußischen Staatsbibliothek: Palästina ist ein geistiges Ziel. Es geht nicht allein um die Ansiedlung von Zehntausenden Juden. Das letzte Ziel ist ein geistiges. Die Universität in Jerusalem ist das Zentrum jüdischer Geisteswissenschaft, ein die Juden in der Diaspora erwärmendes Feuer. Sie hat aber auch eine Aufgabe gegenüber der Menschheit. Eine Verbindung zwischen Ost und West scheint der Inhalt einer neuen Renaissance zu sein. Das geistige Palästina, dessen Krönung die Universität ist, schafft diese Synthese. Gerade die deutschen Juden sollten dabei sein, damit nicht Deutschland von dieser Synthese ausgeschlossen und damit deutsche Kultur im Osten lebendig bleibt.

Justizrat Dr. Magnus, Vorsitzender des Berliner Anwaltsverbandes, erinnerte an den führenden deutschen Juden Eugen Fuchs, den verstorbenen Vorsitzenden des Central-Vereins, der ein großer Freund des Keren Hajessod war und den ersten Aufruf unterschrieben hat. Er sagte einmal: Wenn ich nicht Jude wäre, auch dann würde ich den Keren Hajessod unterstützen. Sollen in der Welt allein die deutschen Juden zurückstehen? Gebaut wird Palästina doch, wenn nicht mit uns, so ohne uns, vielleicht gegen uns. Soll an diesem Werk gerade die deutsche Not fehlen, das Ferment der deutschen Kultur? Das wäre ein Verlust auch für das Deutschtum. Mehr als Reden und Broschüren be-

weist das Palästinawerk die Fähigkeit des Juden zum Aufbau. Nicht zu internationalem, sondern zu übernationalem Werk. Hier ist der Platz, wo auch das Deutschtum eine Aufgabe hat, an dem großen Werk der internationalen Versöhnung mitzuwirken.

Der bekannte Industrielle Siegfried Hirsch, der vor einer Reise nach Palästina steht, legte ein Bekenntnis für den Keren Hajessod ab. Wer darf angesichts des aufopfernden Idealismus' der Chaluzim kühl beiseite stehen. Wir erleben das Wiedererwachen der hebräischen Sprache, der hebräischen Poesie, die Erneuerung des jüdischen Menschen, zugleich die Erneuerung des sittlichen Menschen. In dieser Schicksalsstunde darf die jüdische Gemeinschaft nicht versagen.

Der bekannte Wirtschaftskritiker des „Berliner Tageblatts", Dr. Felix Pinner, der den Palästina-Aufbau an Ort und Stelle studiert hat, sagte, es sei wahr, daß jedes Werk vor allem eine wirtschaftliche Grundlage haben muß, aber auf Wirtschaft allein kann nicht alles gestellt sein, der Idealismus ist ein realer Machtfaktor. Er überwindet Schwierigkeiten, die dem rein praktischen Denken unüberwindlich scheinen. In Palästina wurde organisatorisch Lebendiges geschaffen, — die hebräische Sprache, das jüdische Kind, der jüdische Arbeiter, der jüdische Bauer, die jüdische Gesellschaft sind dort Tatsache. Was geschaffen wurde, ist von hoher Qualität. Nun aber muß die Quantitätsfrage gelöst werden. Wir müssen sehen, daß die Wirtschaft in Palästina entwicklungsfähig bleibt. Die nächsten Jahre werden die Entscheidung bringen.

Herr Kurt Blumenfeld, Präsident der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, verlas dann eine Zuschrift Georg Bernhards, des Chefredakteurs der „Vossischen Zeitung", der bedauert, der Versammlung nicht beiwohnen zu können und ein Bekenntnis zum Keren Hajessod und zur Arbeit in Palästina ablegt. Auch er verfocht die Synthese Deutschtum-Judentum und erklärte, daß Arbeit für den Keren Hajessod dem deutschen Empfinden nicht Abbruch tun kann. Der bessere Jude ist auch der bessere Deutsche. Der Aufbau Palästinas dient dem Judentum und nützt dem Deutschtum. Würde das Werk zusammenbrechen, es würde dies für alle Juden ein großes Unglück bedeuten. Palästina sei keine englische Kolonie, sondern ein Mandatsland des Völkerbundes. Das Gelingen des internationalen Hilfswerkes wird über das Schicksal Palästinas entscheiden.

Herr Kurt Blumenfeld gab dann seinerseits einen kurzen Abriß der Geschichte des Keren Hajessod und sagte: Wir Zionisten traten in voller Aufrichtigkeit an die Juden heran. Wir sagten: Wir bauen in Palästina eine geschlossene jüdische Siedlung, eine Heimstätte. Wir halten das Bündnis treu und ehrlich. Wir treiben Versöhnungspolitik. Der Aufbau Palästinas ist das größte jüdische Ereignis unserer Generation. Wir führen die Judenheit einer neuen, höheren Realität zu, größer, bedeutender als es die Wirklichkeit der deutschen Juden ist.

Präsident Direkt. Wassermann feierte in seiner Schlußansprache das bewundernswerte Aufbauwerk in Palästina, das aus idealen Beweggründen entstand und idealen Zielen zustrebt. Es vereinigt sich hier ein großes geschichtliches Geschehen mit praktischem Bauen. Von größerem Wert für uns ist das entstehende geistige Zentrum, das den jüdischen Geist in der ganzen Welt stärken wird. Die Universität, das geistige Zentrum, ist die Krönung des materiellen Aufbaus. Helfen Sie uns in diesem Werk!

Unter großer Bewegung ging die Versammlung auseinander.

Feuilleton

Elsa Lasker-Schüler, die Dichterin der östlichen Seele

Frau Lasker-Schüler, die vor kurzem ihren 50. Geburtstag gefeiert hat, ist einer Einladung von Münchener Freunden gefolgt und las vergangenen Sonntag in den Kammerspielen neue Gedichte aus dem Manuskript, ferner bekannte „Hebräische Balladen" und „Den Scheik" aus ihrem Buch „Der Prinz von Theben". Das Haus war von Freunden und Bewunderern der Dichterin gut besucht und bereitete dieser den herzlichsten und wärmsten Empfang.

Es ist die Besonderheit der östlichen Seele, daß ihre Gefühlsemotion unmittelbar ist. Sie ist naturhaft wie ein Gewächs und wie dieses keusch. Ihre Verbundenheit mit dem All, Gott, bedarf nicht der Mittlerrolle des Intellekts. Gradlinig ist sie, unkontrolliert vom anschauungsgierigen, die Dinge betastenden Spekulationsbedürfnis. Sie geht nicht in die Fläche, sondern ist linienhaft.

Nicht das Epos ist ihre wesentliche Ausdrucksform, sondern das ekstatische Lied. Nicht das geruhsame, tendenzlose, beschreibende Lied, sondern das im höchsten Maß eruptive, zielgerichtete, nicht auf die Form bedachte, sondern jede Form sprengende Gebet. Das Gebet der Seele um ihrer selber willen, weil sie die Natur selbst ist, verantwortlich für jeden Grashalm und sich wiederfindend im Leuchten des Abendrots.

Und leidet sie, so leidet alle Kreatur, das Sandkorn — und Gott. Freut sie sich, so freut sich alle Kreatur, das Sandkorn — und Gott.

Das ist das Wesen der östlichen Dichtung: ihr grenzenloser Subjektivismus, der zugleich der höchste Objektivismus ist. Das ist auch ihr Ethizismus und ihre Monotonie. Ekstase hat ein kosmisch-sittliches Gefühl und ist monoton, sich ewig gleichbleibend, sich im Wollen des Kosmisch-Sittlichen tausendfältig erneuernd, aber nur in ihm; und gerade deshalb ewig jung wie am ersten Tag.

Der Weg der östlichen Seele ist der Weg der Heiligkeit des Menschen und aller Kreatur, denn heilig, heilig, heilig ist der Herr, also auch heilig, heilig, heilig sie, die das All ist. Die Haltung ist die einer ewigen Tendenz. Die Tendenz der Verwirklichung des sittlichen Prinzips, das abhängt von der Vervollkommnung des einzelnen. Im einzelnen ist alles, ist der Grashalm, das Sandkorn, das Abendleuchten und Gott. Die Unvollkommenheit des einzelnen ist die Unvollkommenheit der Welt. Das aus seiner Unvollkommenheit entstehende Leid ist das Leid der Welt.

Diese Beschaffenheit der östlichen Seele gibt ihr auch ihre Gebärde. Jene wunderbar farbige, sich unlogisch-hingebende, sich vervollkommnend gestaltende, die alles einschließende, weite, umfassende, in allem aufgehende Gebärde des Gebets. Das Gebet, das sich vor Gott aufgelöst, um sich sofort wieder neu zu formen, das die Vernichtung inne hat und sogleich wieder Schöpfung ist, und ihre hellste, vollkommenste Widerspiegelung.

So ist auch das Lied von Else Lasker-Schüler. Wundersam, wie das urtümlichste Östlich-Jüdische

in diesem weiblichen Menschen, in den deutschen Westen verpflanzt — verpflanzt schon ihre fernen Ahnen — heute ihren Ausdruck findet. Jedes Lied, jeder Vers, ja jedes Wort atmet den Rhythmus der östlichen jüdischen Seelenhaftigkeit, — in der Form, der nichts fremder ist als das Konstruiert-Artistische, die aus unmittelbarster, gefühlsmäßiger Eingebung stammt; im Wort- und Versrhythmus ihrer Lieder, der erfüllt ist von einer gesättigten, vielfarbig sprühenden Melodik: in der schillernden, märchengetränkten Bildhaftigkeit des Geschauten; vor allem aber in der Unmittelbarkeit des visionär Geistigen und in seiner Verknüpftheit mit dem ethischen östlichen Grundprinzip.

Weil sie das in sich hat, ist ihr Ausdruck so rein und so klar. Im Gegensatz zu den Hunderten moderner und modernster Versmacher, die in der Flucht vor der Form und in der Besonderheit konstruierter Ausdruckmittel ihr Heil vor dem sofortigen Erkennen ihres Unvermögens suchen und finden. Form und Ausdrucksmittel der Else Lasker-Schüler sind wahrstes Attribut ihrer Seele, ihrer östlich-jüdischen Seele. Alle ihre Gebilde sind ein einziges großes ekstatisches Gebet, das uralte, ewig junge jüdische Gebet um die Erlösung der Welt.

Ein jüdisches Lied, auf fremder Erde gesungen, von Fremden nicht verstanden . . .

Denen aber, deren Blut auch in ihr fließt, ist sie „ein Stern, der in ihren Schoß gefallen“.

P. Haller.

Gedichte von Lasker-Schüler

Unser stolzes Lied

Aber fremde Tage hängen
Über uns mit kühlen Bläuen,
Und weiße Wolkenschollen dräuen,
Das goldene Strahleneiland zu verdrängen.

Auch wir beide sind besiegte Siegerinnen,
Und Kronen steigen uns vom Blut der Zeder,
Propheten waren unsere Väter,
Unsere Mütter Königinnen.

Und süße Schwermutwolken ranken
Sich über ihre Gräber lilaheiß in Liebeszeilen,
Unsere Leiber ragen stolz, zwei goldene Säulen,
Über das Abendland wie östliche Gedanken.

Mein Kind

Mein Kind schreit auf um Mitternacht
Und ist so heiß aus dem Traum erwacht.

Gäb' ihm so gern meines Blutes Mai,
Spräng' nur mein bebendes Herz entzwei.

Der Tod schleicht im Hyänenfell
Am Himmelsstreif' im Mondeshell.

Aber die Erde im Blütenkeusch
Singt Lenz im kreisenden Weltgeräusch.

Und wundersüß küßt der Maienwind
Als duftender Gottesbote mein Kind.

Mein Volk

Der Fels wird morsch,
Dem ich entspringe
Und meine Gotteslieder singe . . .
Jäh stürz' ich vom Weg
Und riesele ganz in mir
Fernab, allein über Klagegestein
Dem Meer zu.

Hab' mich so abgeströmt
Von meines Blutes
Mostvergorenheit.
Und immer, immer noch der Widerhall
In mir,
Wenn schauerlich 'gen Ost
Das morsche Felsgebein,
Mein Volk,
Zu Gott schreit.

Mutter

Ein weißer Stern singt ein Totenlied
In der Julinacht.
Wie Sterbegeläut in der Julinacht.
Und auf dem Dach die Wolkenhand,
Die streifende, feuchte Schattenhand,
Sucht nach meiner Mutter.

Ich fühle mein nacktes Leben,
Es stößt sich ab vom Mutterland,
So nackt war nie mein Leben,
So in die Zeit gegeben,
Als ob ich abgeblüht
Hinter des Tages Ende
Zwischen weiten Nächten stände,
Alleine.

MITTEILUNGEN
des Israelitischen Lehrervereins für Bayern
Schriftleitung: M. Rosenfeld, München

Nr. 3 München, 12. März 1926

Die Schulschlußfeier in der israelitischen Volksschule

Von M. Sonn, Hauptlehrer (Buttenwiesen).

Der Schluß des Schuljahres naht heran und erinnert wohl nicht nur mich, sondern alle Volksschullehrer an die Verordnung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 24. Januar 1925, worin die alljährliche Schulschlußfeier für bayerische Volksschulen vorgeschrieben wird.

Der Zweck der Schulfeier ist in dieser Verordnung nur allgemein angegeben: „Die Schulfeier soll in den Anwesenden eine ihrem Anlaß entsprechende gehobene Stimmung erzeugen und den Schülern einen nachhaltigen Eindruck vermitteln."

Auch die Richtlinien für die Durchführung dieser Feier sind kurz und sehr zweckmäßig angedeutet: „Die Vorträge und Vorführungen der Schüler sind regelmäßig den Unterrichtsaufgaben des letzten Schuljahres zu entnehmen, so daß die Vorbereitung der Schulfeier nur kurze Zeit in Anspruch nimmt."

Alle Lehrenden sind wohl darin einig, daß der Austritt aus der Volkshaupt-, bzw. aus der Volksfortbildungsschule in seiner Wichtigkeit und Bedeutung vom Schüler meistens nicht und erst dann erkannt und geschätzt wird, wenn man ihn besonders darauf aufmerksam macht und auf den Ernst des Lebens hinweist. Bedeutet doch — gerade heutzutage — der Schulentlaßschein für manchen Knaben und manches Mädchen die Pforte zur uneingeschränkten langersehnten Freiheit, soferne nicht ernste, vernünftige Eltern der Jugend Einhalt gebieten. — Darum ist eine Schulfeier so recht dazu geeignet, Schüler und Eltern auf die Bedeutung dieser Wende des Lebens hinzuweisen. So erfolgte in meiner Schule schon immer die Verteilung der Schulentlaßzeugnisse mit Ansprache, Lied und Gesang. Der letzte Schultag sollt ein Markstein sein und bleiben im Leben des Schülers.

Auch in den israelitischen kleinen Volksschulen, in welchen sich Lehrer und Schüler so recht verwachsen fühlen, sollen und können wir der ministeriellen Verordnung leicht gerecht werden und dabei doch auch dem spezifisch „Jüdischen" Rechnung tragen. Allerdings müssen bei dieser Feier bei geringer Schülerzahl nicht nur die Austretenden, sondern sämtliche Schüler etwas darbieten. Auch soll sich die Vorführung nicht mit Ansprache, Gedicht und Lied erschöpfen, sondern auch Stoffe aus anderen Unterrichtsgebieten, aus biblischer Geschichte und Aufsatz, aus Geschichte und Naturkunde bieten. Durch das Ganze aber muß ein Grundgedanke ziehen, der die einzelnen Darbietungen verbindet. Dadurch ist, wie bei der Schlußprüfung, „den Schülern Gelegenheit gegeben, Proben der erreichten Schulbildung abzulegen." Dann erhalten auch die Eltern, die zur Schlußfeier eingeladen werden, einen kleinen Einblick in die Schul- und Lehrarbeit und lernen den Wert einer israelitischen Volksschule desto höher schätzen. — Und wenn auch die Schlußfeier ohne theatralische Aufführung sehr wirkungsvoll gestaltet werden kann, so möchte ich doch eine solche Vorführung nicht vermissen. Bietet doch der Stoff aus der biblischen Geschichte die beste Grundlage zu derartigen Darstellungen, die man im Unterricht selbst oft zur Veranschaulichung verwendet. Eine unterrichtliche Notwendigkeit gab mir Veranlassung, die Geschichte „Wie Jakob den Segen erhält" zur theatralischen Vorführung zu bearbeiten, die alsdann anläßlich der Schulschlußfeier im vergangenen Jahre unter vielem Beifalle dargestellt wurde.[1]

Im verflossenen Jahr war der Grundgedanke bei der Schlußfeier meiner Schule „Heimat- und Elternliebe". In diesen Rahmen paßte das „Theaterstück": „Wie Jakob den Segen erhält" sehr gut.

Das Programm enthielt folgende Punkte:

1. Lied: In der Heimat.
2. Ansprache des Schulleiters.
3. „Wie Jakob den Segen erhält."
4. Gedicht: „Hab deine Eltern lieb!"
5. Gedicht: „Wenn du noch eine Mutter hast."
6. Handwerksleute: Zimmermann, Schreiner, Schmied, Büttner in ihrem Gewande vorstellend.
7. Buttenwiesen zur Zeit Napoleons. } 2 Aufsätze.
   Der tapfere Blücher. }
8. Gedicht: Heimkehr aus Frankreich.
9. Lied: Stimmt an —
10. Gedichte von der Heimat.
11. Verteilung der Zeugnisse
12. Schlußlied.

Zwischen den einzelnen Darbietungen wurden vom Lehrer verbindende Worte gesprochen, so daß ein einheitliches Ganzes entstand.

Die Schlußfeier fand damals ungeteilten Beifall, so daß, einer spontanen Eingebung folgend, die Anwesenden ein Scherflein zusammentaten, um die Kinder durch eine süße Gabe zu erfreuen. — Und heute noch sprechen Schüler und Eltern mit Begeisterung von dieser schönen Schulschlußfeier. Es möge damit gezeigt worden sein, wie man auch im kleinen israelitischen Schulen wirkungsvolle Schulfeiern zu veranstalten und durchzuführen vermag.

---

[1] Anmerkung der Schriftleitung: Infolge Raummangels kann die dramatisierte Szene hier nicht abgedruckt werden, sie wird aber möglicherweise anderweitig veröffentlicht werden.

Zur Beamtenordnung

Auf der Augsburger Tagung wurde die Beamtenordnung nach eingehender Beratung von Rat und Tagung einstimmig angenommen. Dieselbe regelt nun die Pflichten und das Diensteinkommen sowie die Versetzung der Beamten in den Ruhestand, die Fürsorge für die Hinterbliebenen und die Unfallfürsorge in gesetzlicher Form. Da auch Dienstaufsicht und Dienststrafrecht nach dem Muster des Staatsbeamtengesetzes geregelt sind, hat der Staat die Anerkennung der jüdischen Beamten als öffentliche Beamte ausdrücklich gebilligt.

Von den einzelnen Bestimmungen, die abweichend von der ersten Fassung angenommen wurden, heben wir den vielumstrittenen § 3, Absatz 4, der von der Vorbildung der Religionslehrer handelt, und nunmehr folgenden Wortlaut hat, hervor: „Als Religionslehrer kann nur angestellt werden, wer die Abschlußprüfung an einem staatlich anerkannten israelitischen Lehrerseminar oder einer staatlichen Lehrerbildungsanstalt einschließlich der Prüfung in den Religionsfächern nachweist. Dem Rate bleibt es vorbehalten, in Notfällen die Besetzung von Lehrerstellen durch Beamte, welche den Anforderungen des Absatz I nicht entsprechen, durch allgemeine Anordnung zu regeln.

Neu wurde in § 7 bestimmt, daß im Falle der Auflösung einer Gemeinde der Beamte Anspruch auf Wartegeld gegenüber dem Verband Bayer. israelitischer Gemeinden habe, doch sei der Verband befugt, ihn in einer seiner Vorbildung entsprechenden Weise in einer anderen Gemeinde zu verwenden.

Gleichzeitig erfolgt eine Neuregelung der Leitsätze über die Besoldung der Beamten, worüber in der nächsten Nummer nähere Mitteilung erfolgen wird.

Auch an dieser Stelle wollen wir nicht versäumen, den Organen des Verbandes für die gerechte und wohlwollende Ordnung der Rechtsverhältnisse der jüdischen Beamten Bayerns den wärmsten Dank auszusprechen.

Gefährdeten-Fürsorge

Die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden in Berlin teilt uns mit, daß der Kollege Georg Sawady, Lehrer an der ersten Schule für Schwerhörige der Stadt Berlin, vom Verband der jüdischen Lehrervereine im Deutschen Reiche zur Mitarbeit in der Zentralwohlfahrtsstelle delegiert worden sei. Durch diese Delegation wird eine Verbindung zwischen der Lehrerschaft und der Zentralwohlfahrtsstelle geschaffen, die zur Förderung der Bestrebungen der Wohlfahrtspflege beitragen soll. Insbesondere wird von der Mitarbeit der jüdischen Lehrer Rat und Hilfe in den Fragen der modernen Jugendwohlfahrt erhofft, da so manche Schwierigkeit nur mit Hilfe der Pädagogen aus der Welt geschafft werden könne.

Im Anschluß an das Schreiben des Zentralwohlfahrtsstelle erbittet Kollege Sawady noch eigens die Mitarbeit aller jüdischen Lehrer Deutschlands. Jeder möge sein Scherflein an werktätiger Fürsorge beitragen, denn gerade die Gefährdetenfürsorge sollte zu des Lehrers edelster Pflicht gehören.

Da es sich zunächst darum handelt, Pflegestellen für Kinder und Jugendliche ausfindig zu machen, so ersuchen auch wir unsere Mitglieder, besonders die Kollegen auf dem Lande und in Kleinstädten, um Angabe von Adressen solcher jüdischen Familien, die bereit wären, gefährdete jüdische jüdische Jugend, natürlich gegen Entgelt, bei sich aufzunehmen.

Indem wir dieses Ersuchen bekanntgeben, möchten wir zugleich unserer Genugtuung darüber Ausdruck verleihen, daß die Zentralwohlfahrtsstelle den Weg zur Lehrerschaft gefunden hat. Möge das hiermit gegebene Beispiel auch anderwärts und auf den übrigen Gebieten der Wohlfahrtspflege Nachahmung finden zum Segen der jüdischen Jugend!

Personalia

Marktbreit. (Goldene Hochzeit). Herr Lehrer a. D. Leopold Adler, Marktbreit, der vor 4 Jahren sein goldenes Dienstjubiläum begehen konnte — 50 Jahre unterichtete er an der dortigen Realschule — feierte mit seiner Gattin in voller Rüstigkeit am 7. März seine goldene Hochzeit. Adler gehört zu den ältesten Mitgliedern unseres Vereins und hat sich insbesondere um unsere Unterstützungskasse große Verdienste erworben. Auch von dieser Stelle aus unser herzlichstes Massel tof!

Von der Bezirkskonferenz Ansbach

Einem Bericht des stellvertretenden Schriftführers Schmid (Ansbach) über die letzte Sitzung der Bezirkskonferenz, entnehmen wir: Der neugewählte Vorsitzende, Hauptlehrer Levite (Gunzenhausen) dankt nach Begrüßung der Erschienenen dem bisherigen langjährigen Leiter der Konferenz, Hauptlehrer Strauß (Uffenheim), für seine energische und segensreiche Arbeit innerhalb des Konferenzbezirks und bittet, daß derselbe auch weiterhin seinen klugen Rat, wie seine bewährte Mitarbeit dem Bezirk widmen wolle. Nach Erledigung persönlicher Dissidien zweier Mitglieder, referiert Strauß (Uffenheim) über die Beamtenordnung des Verbandes, zu welcher die Konferenz in einer Entschließung Stellung nimmt. Hofmann (Rothenburg) dankt noch für die ihm anläßlich seines Jubiläums erwiesene Aufmerksamkeit, worauf der Termin für die nächste Zusammenkunft bestimmt wird.

Berichtigung.

Die Mitteilung, daß Lehrer Lehmann (Eschau) aus dem Vereine ausgetreten sei, beruhte auf einem Mißverständnis. Kollege Lehmann ist weiter Vereinsmitglied.

Einzahlungen im Februar 1926

Von: Goldstein, Würzburg 10.—, Brückheimer, Marktbreit 15.—, Pollack, Marktbreit 7.—, Wahler, Hörstein 20.—, Adler, Marktbreit 7.—, Steinhäuser, Höchberg 15.—, Dr. Bamberger, Nürnberg 20.—, Baracker, Sulzburg 5.—, Herz, Altenmuhr 15.—, Schmid, Ansbach 15.—, Weichselbaum, Adelsberg 25.—, Regensburger, Kriegshaber 15.—, Geßner, Rostock 5.—, Nußbaum, Dahn 5.—, Reuß, Hofheim 7.—.

Durch: Goldstein, Würzburg 46.20, Hellmann, Würzburg 100.—, Gutmann, Burgpreppach 14.—, Rosenstein, Schopfloch 23.30, Mannheimer, Dettelbach 15.—, Mandelbaum, Würzburg 20.—, Fuchs, Cronheim 37.15, Dingfelder, München 100.—.

Würzburg, 28. Februar 1926. M. Hellmann.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Das Originalbildnis von Herrn Rabbiner Dr. Ehrentreu, von der Hand des Kunstmalers Herrn Hermann Segal, ist in der Gemeindebibliothek an den Abendvorlesungen des Herrn Dr. Raphael Levy (Samstag) und des Herrn Rabbiner Dr. Elk (Mittwoch) zu sehen.

Jüdischer Jugendverein München.

Wir bitten die Anzeige unserer

Purimfeier

im Inseratenteil des heutigen „Echos" zu beachten.

Montag, den 15. März, $8^1/_4$ Uhr, beginnen die „Leseabende" im Restaurant „Ceres" unter Leitung des Herrn W. Cahnmann, der eine Einführung in die „Abende" den Teilnehmern geben wird, und dann mit Tolstois „Und das Licht scheint in der Finsternis", zu lesen anfängt. Die Abende sind bis auf weiteres jeden Montag.

Herr Rabbiner Dr. Elk hält weiterhin jeden Donnerstag seine Vorlesungen über die „Geschichte des jüdischen Volkes".

Donnerstag, den 18. März

2. musikalische Unterhaltung
(Leitung: Dr. Waldner)

nach der „Geschichte".

Gäste jederzeit willkommen.

Die Vorstandschaft.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München.

Samstag, den 13. März 1926, abends $^1/_2$9 Uhr, veranstalten wir im Nebenzimmer des Kolosseums (Altdeutsches Zimmer), Eingang Kolosseum, Ecke Jahnstraße, eine interne Purimfeier mit Vorträgen in ungezwungener Reihenfolge.

Gäste sind herzlich willkommen.

Die Vorstandschaft.

Hechaluz.

Samstag, den 13. März, fällt die Mitgliederversammlung aus, weil die näheren Informationen über die Wahl noch nicht eingetroffen sind.

i. A.: Erich Deutsch.

Matinee des Herrn E. L. Franken (Nürnberg).

Am Sonntag, dem 14. März vormittags, im Intimen Theater liest Herr E. L. Franken, der Oberspielleiter des Intimen Theaters aus Werken jüdischer Dichter wie Heine, Morries Rosenfeld, Schalom Asch und anderen. Herr Franken, der bereits hier in Nürnberg auf einem Fest des „Verbandes Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina" sowie auf dem Purimball der Zionistischen Ortsgruppe mitgewirkt und allseitig großen Beifall gefunden hat, bürgt für ein ausgewählt gutes Programm und ebensolchen Vortrag. Wir können unseren Freunden die Veranstaltung wärmstens empfehlen.

Purimfeier der jüdischen Volksschule.

Am vergangenen Sonntag nachmittags veranstaltete die jüdische Volksschule eine Purimfeier ihrer Kleinen für die Kleinen — und Großen. Daß die letzteren so zahlreich erschienen, daß der Saal des Kunstgewerbehauses sie kaum fassen konnte, ist ein Beweis für das Interesse, das der jüdischen Volksschule und ihrer Leitung von allen Seiten entgegengebracht wird. Und die gekommenen waren, hatten es nicht zu bereuen; sie verlebten einen schönen Nachmittag mit ihren Kinderchen. Was die Schüler und Schülerinnen von der ersten bis zur vierten Klasse „künstlerisch" leisteten, das soll nicht im einzelnen besprechen werden; alle gaben sie ihr Bestes; allen merkte man die fleißige Vorbereitung an, ob sie nun Theater spielten, sangen, Gedichte vortrugen, turnten oder tanzten. Erstaunlich war, wie viel einzelne Kinder auswendig gelernt hatten.

Allein was mir viel wichtiger erscheint als das Können der Kinder, das war die Liebe und Begeisterung für ihre jüdische Schule und für ihre Lehrer, die sich in den Augen der Kleinen widerspiegelte. Daß die Kinder neben ihrem Schulunterricht — und daß dort fest und erfolgreich gearbeitet wird, ist heute bereits allen zur Genüge bekannt — noch mit solchem Eifer und solcher Freude weitere Lernarbeit auf sich nahmen, um ihre eigene Purimfeier zu veranstalten, das zeigt besser als alles andere, wie wohl sich die Kinder unter der Obhut der beiden Lehrer fühlen und wieviel Liebe und Interesse diese ihren Schützlingen auch außerhalb der vorgeschriebenen Schulstunden entgegenbringen. Wenn die beiden Lehrer für ihre Schule durch die Tat Propaganda machen wollen — die Leistungen ihrer Schule im Unterricht sind ohnehin eine solche —, dann war dieser Nachmittag auch ein Teil davon und nicht der schlechteste; es sollte mich wundern, wenn sie damit nicht ein paar neue Anhänger gewonnen hätten.

Und noch eins! Wie die Kinder in der jüdischen Volksschule zu positivem Judentum erzogen werden, das konnte man besonders zwei Darbietungen entnehmen. Ein kleines Gedicht — „Ich bin ein Jude" — zeigte, wie die Kleinen dazu erzogen werden, den Namen „Jude" als einen Ehrennamen zu empfinden, stolz auf ihr Judentum zu sein und damit die seelische Basis zu gewinnen, auf der sie gegenüber allen Angriffen und Anfeindungen der Umwelt fest und sicher stehen und mit Recht sagen können: „Jung Israel läßt sich nicht unterkriegen!" Dagegen waren die Schabbosbilder ein Musterbeispiel dafür, wie den Kindern in der jüdischen Volksschule der Schabbos und die Festtage nicht nur im Lernen, sondern auch gefühlsmäßig nahegebracht werden, wie sich ihnen der Begriff unserer Religion mit einem auch für Kinderherzen erfaßbaren Inhalt erfüllt und wie dadurch den Kindern das anerzogen wird, was wir die „Simchoh schel mizwoh" nennen. Glückliche Kinder, die in einer solchen Anstalt ihre Schulpflicht wahrlich nicht als lästige Pflicht empfinden können, und glückliche Gemeinde, die solche Lehrer gefunden hat, wie München in Herrn Kissinger und Herrn Adler.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Gäste sich glänzend unterhielten und den kleinen Künstlern und Künstlerinnen ebenso wie ihren Lehrern reichen, doch wohlverdienten Beifall spendeten.

D. F. S.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 18 vom 2.—9. März

Bäume: Sarah Reich S. A. Garten: Jakob Reich auf den Namen Robert Julius Gutmann 1 Baum M. 6.—.

Purimspenden, gesammelt durch K. Jacoby Wilschinsky: 1.—, H. Loeb 3.—, Pmogar 1.—, Fröhlich 5.—, N. N. 3.— = M. 13.—.

Gesammelt durch A. Winter: M. Blum 3.—, H. Goldner 5.—, Idelsohn 2.—, N. Blum 3.—, Postowsky 1.—, Mendle 4.—, H. Weber 2.—, J. Weil —.50, D. Horn 5.—, Dr. E. Schmidt 5.—, Blumenfeld 1.—, Dr. A. Neumayer 2.— = 33.50.

Gesammelt durch M. Feder und Leo Schindel: Hirsch 3.—, Dr. Spanier 3.—, J. Schachno 10.—, H. Klüg 5.—, M. Berger 3.—, M. Bender 2.—, N. Tuchmann 3.—, Kalter 1.—, Einstein 2.—, Frau Tuchmann 2.—, Landmann 1.—, Stiel 1.— = 36.—.

Gesammelt durch M. Boehm: Basch 1.—, J. Weiß 2.—, Lissauer 2.—, N. N. 2.—, Neuburger 1.—, E. Droller 3.—, N. N. 2.— = M. 13.—.

Gesammelt durch Heini Mahler: N. N. 1.—, Schmikler 1.—, Cahn 5.—, Reichner 5.— = 12.—.

Gesammelt durch W. Goldstern: Boehm 20.—, B. Lustig 25.—, S. Eichengrün 10.—, Pilpel 10.—, Dr. Ph. Goldstern 50.—, Geschwister Goldstern 30.— = M. 145.—.

Gesammelt durch Dr. Robert Beer: J. Reich 10.—, Dr. J. Schäler 5.—, Dr. M. Mayer 3.— = M. 18.—.

Büchsen: geleert durch W. Goldstern: Dr. B. Weiß 2.20, Professor Kirschner 2.10, N. N. 5.— = M. 9.30.

Büchse des K. J. V. M. 8.86.

Summe: M. 330.66.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Anläßlich Geburtstagsfeier bei Fam. Schaller ges. d. Leo Greif M. 20.—.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1925 M. 2904.—.

Für die anläßlich unserer Verlobung erwiesene Aufmerksamkeit danken herzl.

Sonia Edel
Leo Kluger

ב״ה

Heinrich Glaser und Frau beehren sich die s. G. w. am 17. März 1926 (2. Nissan 5686) stattfindenden Vermählung ihrer Tochter ELSE mit Herrn SIMON SPITZER, WIEN bekanntzugeben.

Trauung: Hotel Schley, Baden bei Wien

Eduard Philipp

Die Geburt eines Sohnes zeigen an

Georg Tannenzapf und Frau Hansi geb. Diamand

Berlin-Schöneberg, Akazienstraße 24

Die Unterstützungen für Pesach

werden wie a ljährlich im Vereinslokal, Reichenbachstraße 27, ab Sonntag, den 21. März, von 3—5 Uhr nachm., verteilt.

GESAMTAUSSCHUSS DER OSTJUDEN UND FRAUENVEREIN MÜNCHEN

Kaufmännischer Lehrling

mit guter Schulbildung für Büro und Lager von grösserem Versandhaus nach Schulschluss gesucht. Selbstgeschriebene Offerten unter Nr. 3494 an das „Jüdische Echo".

Alt. beff. Dame sucht i nur guten Hause u. guter Lage **schön möbliertes Zimmer** evtl mit Verpflegung für 15. März od. 1. April Gefl Zuschr. erbeten unter Nr. 183 an die Anz.-Abt d. Bl

---

Die Einladungskarte

Ein Schwank in einem Aufzug von August von Kotzebue, dem Dichter des „Schneider Fips", ist der heitere Beschluss in dem Programm des

Jüdischen Jugendvereines München

zu seiner diesjährigen

PURIM-FEIER

am 13. März 1926 in den Räumen des Cherubin-Palastes

★

Die Aufführung dieses Schwankes

U. A. w. g.

führt von der eigentlichen Feier, die in der Festrede des Herrn Rabbiner Dr. Elk ihren Ausdruck und unter der künstlerischen Leitung des Herrn Dr. Waldner ihr musikalisches Gewand erhält, zu einem

fröhlichen Tanz

der in einer gewinnbringenden Überraschung eine angenehme Unterbrechung erfahren wird.

Saalöffnung 8 Uhr Beginn pünktl. 8½ Uhr

Karten zu M. 1.50 bis M. 3.50

Zu ermässigten Preisen im Vorverkauf ab Dienstag, 9. März, in der Ewer-Buchhandlung, Ottostr.

Mitgliedskarten können nur gegen Vorweis des Mitgliedsausweises bzw. der Beitragsquittung abgegeben werden.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.